



25 Jahre Waldschadens- (Waldzustands-)Bericht

Das unübersehbare Auftreten gelichteter Kronen, vergilbter Nadeln, verkrüppelter Äste, das Absterben ganzer Waldflächen in einem Ausmaß, das nicht nur die Forstleute und Wissenschaftler, sondern auch die Öffentlichkeit Anfang der 1980er Jahre entsetzte, zwang in Deutschland die Politik zum Handeln. Das durch Industrieabgase und deren Reaktionsprodukte in der Atmosphäre (besonders Schwefeldioxid) hervorgerufene „Waldsterben“ war nicht mehr zu übersehen. Vor allem durch die „Politik der hohen Schornsteine“ gelangten die Abgase auch in industrieferne Gegenden. Die Regierung veranlasste gegen den Widerstand der Industrie den Einbau von Schwefeldiltern. Von Bund und Ländern flossen reichlich Forschungsgelder, von denen die Waldschadensforschung stark profitierte und einen mächtigen Aufschwung nahm. Um verlässliche Daten über das tatsächliche Ausmaß der Schäden zu erhalten, wurde eine aufwändige Erhebung des Zustandes des Waldes im Jahresrhythmus beschlossen. Der erste bundesweite „Waldschadensbericht“ erschien im Oktober 1984, daraufhin jährlich. Die Hälfte aller bundesdeutschen Waldflächen zeigten zum Teil erhebliche Schäden, und es wurde von „einer neuen Dimension möglicher ökologischer und waldbaulicher Folgen gesprochen.“

Anders im „Osten“: Angesichts kahler Hänge im Erzgebirge und anderen Mittelgebirgen war das Waldsterben zwar nicht zu leugnen, aber es wurde nur in Umweltgruppen offen darüber gesprochen, und man tat nichts gegen die Schadgasemissionen. Absurderweise wurden großflächig sogenannte „rauchgasresistente Bäume“ gepflanzt, anstelle an der Abstellung der Ursachen zu arbeiten. Das Waldsterben auch hier ein Politikum, aber auf ganz anderer Ebene.

Deshalb war auch für unsere Wälder die Wende 1989 ein Glücksumstand. Durch die Schließung vieler Werke und die Finanzierung und Durchsetzung umweltpolitischer Maßnahmen im Osten Deutschlands (aber auch in Tschechien) gingen die Schwefeldioxidgehalte der Abgase drastisch zurück, und ab Mitte der 1990er Jahre konnte sich der Wald von diesen Schäden langsam erholen, und auch die einst kahlen Flächen präsentieren sich wieder grün ...

Friede, Freude, Eierkuchen – das Schreckgespenst „Waldsterben“ ist gebannt. Nur wenn der Borkenkäfer wieder einmal zuschlägt und große Waldflächen kahl werden, dann wird die Öffentlichkeit kurzzeitig munter. Mittlerweile wurden auch die Mittel für Waldschadensforschung zurückgefahren, gleichbedeutend mit einem Aus für Projekte und langjährige Messreihen.

Der Waldschadensbericht ist zum Waldzustandsbericht geworden – brauchen wir ihn eigentlich noch?

Schwefeloxide spielen als Schadstoffe heute bei uns kaum noch eine Rolle, aber Klimawandel, Ozon und Stickoxide setzen dem Wald unvermindert schwer zu. Über zwei Drittel des deutschen Waldes sind sichtbar geschädigt, rund 25 Prozent der Bäume sogar schwer, so die Ergebnisse des letzten Waldzustandsberichts, der künftig nur noch alle vier Jahre erscheinen soll. Wie immer man diese Zahlen interpretieren mag, eines ist klar:

Dem deutschen Wald geht es heute nicht besser als 1984. Nur ist das nicht mehr so deutlich sichtbar und es regt sich heute kaum noch jemand darüber auf.

In Sachsen erfolgte die Beurteilung des Kronenzustandes der Waldbäume durch Forstexperten im Sommer 2008 bereits zum 18. Mal. Dabei beurteilte man 6.240 Bäume an 260 Stichprobenpunkten. Die Ergebnisse wurden mit Daten aus der Bodenzustandserhebung, aus verschiedenen Stoffeintragsmessstellen und aus den Waldklimastationen verglichen und diskutiert. Im Vergleich zu 2007 hat sich der Kronenzustand der Waldbäume leicht verbessert. Der Anteil der „gesunden“ Bäume ohne Blatt- und Nadelverluste stieg von 35 Prozent auf 42 Prozent an.

Im regionalen Vergleich zeigen allerdings 2008 fast ausschließlich die Kronen der Bäume in den niederschlagsreicheren Gebirgslagen „gesündere“ Kronen. In den wärmeren und niederschlagsärmeren Hügel- und Tieflandsregionen Sachsens hat sich der Kronenzustand dagegen kaum verändert. Das ist auf den negativen Einfluss extremer trocken-warmer Witterungsperioden zurückzuführen, die in den vergangenen Jahren verstärkt auftraten.

Während bis vor einigen Jahren vor allem in den Berglagen die extremen Stoffeinträge und die dadurch stark versauerten Waldböden Haupt-Ursache für Blatt- und Nadelschäden und dadurch bedingte Kronenverlichtung waren, wirken sich nun Klimateinflüsse immer stärker auf die Wälder aus. Trockene Witterungsperioden, enorme Sturmschäden und eine hohe Anfälligkeit gegenüber Schadinsekten lassen die Forstmitarbeiter nicht aufatmen, zumal sich die Waldböden noch lange nicht von der „Versauerung“ erholt haben.

Deshalb steht die Forstwirtschaft in den nächsten Jahren vor der Aufgabe, neben der Sanierung des geschädigten Bestandes durch Kalkungen, unsere Wälder durch Waldumbau zu stabilisieren und an klimatische Veränderungen anzupassen. Wie dies im Elbsandstein und speziell im Nationalpark durchgesetzt wird, soll in einer der nächsten

Ausgaben unseres Heftes berichtet werden.

Die jährliche Beurteilung des Kronenzustandes der Waldbäume ist seit den 80er Jahren in Europa Bestandteil des forstlichen Umweltmonitorings und wird in den Waldzustandsberichten ausgewertet. Das forstliche Umweltmonitoring (das wissenschaftliche Beobachten des Waldes) auf ausgewählten Flächen gewinnt unter dem Gesichtspunkt

eines Klimawandels und des ungeminderten Ausstoßes von Kraftfahrzeugabgasen immer mehr an Bedeutung.

Deshalb müssen dafür auch weiterhin ausreichend Mittel zur Verfügung stehen, und deshalb darf auch der jährliche Bericht über den Zustand des Waldes nicht überflüssig werden, solange keine deutliche Gesundung eintritt.

Elke Kellmann